

Parmelins Englisch und die Fremdsprachenkenntnisse unserer Bundesräte

5 Dass ein Schweizer Bundesrat Thema in der
«New York Times» ist, hat Seltenheitswert.
Für den neuen SVP-Wirtschaftsminister Guy
Parmelin ist die Schlagzeile allerdings wenig
schmeichelhaft. «I can English understand»
10 titelt die US-Zeitung mit Verweis auf Parmelins
einschlägig bekannten Ausspruch zu seinen
Sprachkompetenzen. «... but je préfère
repondre en français», hatte er vor seiner
Wahl 2015 in einem Radiointerview gesagt.
15 Seither wird der SVP-Magistrat diesen Satz
nicht mehr los.

Die Schweizer zweifelten an den Englisch-
kenntnissen ihres neuen Wirtschaftsminis-
ters, schreibt die NYT nun in ihrem breit ab-
gestützten Artikel. Und bildet die aktuelle Dis-
20 kussion im Land ab, welche Parmelin
höchstpersönlich letzte Woche befeuert hat.
Als man ihn in einem Interview aufforderte,
seine Englischkenntnisse unter Beweis zu
stellen, weigerte er sich mit den Worten: «Ich
25 werde jetzt sicher nicht Englisch mit Ihnen re-
den – ausser, dass ich Ihnen Goodbye sage.
Thank you! See you later!»

Das machte Parmelin zum Gespött in den
Kommentarspalten, denn in seinem neuen
30 Departement ist er neben der Wirtschaft auch
für Bildung und Forschung zuständig – Poli-
tikbereiche, deren internationale Vernetzung
und Ausrichtung weit fortgeschritten ist.

Doch der SVP-Bundesrat ist bei weitem nicht
35 der einzige Bundesrat, der mit mangelhaften
Sprachkenntnissen auffällt.

«Selbstverständlich ist es heute wünschens-
wert, dass ein Mitglied der Schweizer Regie-
rung Englisch spricht – gerade im Wirt-
40 schaftsdpartement», sagt Max Schweizer,
der über 30 Jahre als Diplomat im Aussende-
partement (EDA) gearbeitet hat.

Die Sprachdefizite vieler Schweizer Magistra-
ten müssten jedoch kein zwingender Nachteil
45 sein. Zum einen könnten sich Bundesräte je-
derzeit von Dolmetschern begleiten lassen.
Zum anderen seien diese Mängel Ausdruck
des volksnahen Milizsystems der Schweiz.
«Im Unterschied zu Spitzenbeamten gibt es
50 für Bundesräte kein definiertes Anforder-
ungsprofil», so Schweizer. Dass Bundesrat

Parmelin nun bereits vor Amtsantritt im Wirt-
schaftsdepartement in der «New York
Times» präsent sei, könne sogar «eine ge-
55 wisse Werbewirkung» für die Alpenrepublik
Schweiz haben, glaubt der Ex-Diplomat.

Auffällig ist hingegen, dass Frauen im Bun-
desratsamt in der Regel weniger Mühe mit
Fremdsprachen bekunden. Während Kandi-
60 dat Hans Wicki im Wahlkampf um den FDP-
Bundesratssitz keinen französischen Satz ar-
tikulieren konnte («Je pense que le français
ce n'est pas l'unique Merkmal, das ein Bun-
desrat haben muss»), vermochte die ausge-
65 bildete Konferenzdolmetscherin Karin Keller-
Sutter selbst komplexe politische Dossiers
fliessend in der zweiten Landessprache zu
referieren. Und bei der CVP stand der zwei-
sprachigen Walliserin Viola Amherd zunächst

70 der Zuger Peter Hegglin gegenüber, der am
Wahlpodium auf eine englische Publikums-
frage antwortete: «On English c'est difficult.»

Bereits die erste Bundesrätin der Schweiz,
Elisabeth Kopp (FDP), überzeugte mit ihrem

75 Englisch. Das löste bei ihren männlichen Kol-
legen allerdings auch Argwohn aus, wie sie
unlängst in einem Interview erzählte. So
habe etwa Otto Stich (SP) zu einem Arbeits-
lunch mit der philippinischen Präsidentin ei-
nen Dolmetscher mitgebracht, während sie

80 keinen brauchte. Warum sie nicht gesagt
habe, dass sie so gut Englisch spreche, habe
er sie danach wütend gefragt. Da habe sie
geantwortet: «Ich dachte, ein Bundesrat

85 müsse das können.»

Auch Simonetta Sommaruga (SP) oder die
abtretende Doris Leuthard (CVP) wechseln
an Pressekonferenzen fliessend zwischen
den drei grossen Landessprachen. Eveline

90 Widmer-Schlumpf (BDP) und Micheline
Calmy-Rey (SP) wiederum, die bei ihrem An-
tritt Defizite im Englisch hatten, eigneten sich
die Sprache im Amt rasch an.

«Kein Zufall», sagt Ex-Diplomat Schweizer.
95 «Diese Generation von Politikerinnen muss
deutlich qualifizierter sein als ihre männlichen
Konkurrenten, um überhaupt eine Chance
auf das Bundesratsamt zu haben.»

100 *Nach Raphaela Birrer im Tages-Anzeiger vom
21.12.2018.*